

W E S T E N D



Konny Gellenbeck ist seit 1996 für die taz Genossenschaft und ihre über 17 000 Mitglieder (Stand Sommer 2017) zuständig. 2008 kam die gemeinnützige taz Panter Stiftung dazu, deren Aufbau sie maßgeblich gestaltete.

Konny Gellenbeck (Hg.)

GEWINN FÜR ALLE

Wie wir mit Genossenschaften
den Kapitalismus überwinden

Mit Beiträgen von Mathias Bröckers,
Imma Luise Harms, Silke Helfrich, Helmut Höge,
Aline Lüllmann, Arndt Neumann, Jacques Paysan,
Michael Sontheimer, Andreas Wieg

WESTEND

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.westendverlag.de

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags
unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



ISBN 978-3-86489-201-1

© Westend Verlag GmbH, Frankfurt/Main 2017

Umschlaggestaltung: pleasant_net, Büro für strategische Beeinflussung

Titelzeichnung : Tom Körner

Satz: Publikations Atelier, Dreieich

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

Inhalt

Einleitung: Gewinn für alle	7
Genossenschaften heute	
Regional, bodenständig, selbstgemacht	21
Gemeinsam geht's besser	50
»Milch ist Milch, aber der Genossenschaftsbauer lebt besser!«	57
Aus der Geschichte der solidarischen Ökonomie	
Einer für alle, alle für einen: Visionäre, Vordenker, Gründer	85
»Der Atem allgemeiner Liebe«: Robert Owen	96
»Kollektive wie im Sozialismus – aber diesmal bestimmen wir selbst«	115
Wir leben anders!	137
Das <i>taz</i> -Wunder: Wie eine Genossenschaft die Unabhängigkeit einer Zeitung garantiert	152
Die Wiederkehr der Commons	
Ein Weg jenseits von Ideologien, Markt und Staat:	
Elinor Ostrom und die Commons	171
Open Source, Social Web, Crowd Funding: Die alten Genossenschaftsprinzipien und ihre Renaissance im Netz	188
Der Schwarm sind <i>wir</i>	208
Zum guten Schluss: Zeitlos glücklich	235
Anmerkungen und Literatur	240
Adressen und Links	247
Die Autorinnen und Autoren	248

Einleitung: Gewinn für alle

Konny Gellenbeck

Die großen Finanz- und Währungskrisen der letzten Jahre, die weniger von der Realwirtschaft als von einer um ein Vielfaches der globalen Wirtschaftsleistung aufgeblasenen Spekulationsblase verursacht wurden, haben allenthalben die Augen für die großen Gefahren geöffnet, die ein unreguliertes Wirtschafts- und Finanzsystem für die Welt bedeuten. Die mit der Ära Reagan/Thatcher Anfang der 1980er Jahre einsetzende neoliberale Wirtschaftspolitik der Privatisierung von staatlicher und kommunaler Infrastruktur sowie der Deregulierung der Finanzmärkte haben zu untragbaren Verhältnissen geführt, in denen das Wohl und Wehe ganzer Volkswirtschaften von ein paar Hedge-Fonds-Managern abhängig geworden sind – und Investitionen nicht mehr in die Entwicklung nützlicher Produkte und Leistungen fließen, sondern in die vielfach profitableren Finanzwetten. Die Tatsache, dass beim Platzen solcher hochriskanten Wetten dann die Allgemeinheit zur Kasse gebeten wird und die Vabanquespieler in Wall Street, der City of London oder Frankfurt mit Steuergeldern gerettet werden mussten, hat nicht nur zu Massenprotesten wie der Occupy-Bewegung geführt, sondern auch zu einer grundsätzlichen Infragestellung unseres Wirtschafts- und Finanzsystems.

Das neoliberale Modell des freien, unregulierten Spiels der Marktkräfte und des Kapitals musste spätestens dann als gescheitert gelten, als ausgerechnet seine lautstärksten Verfechter – die Bank- und Finanzkonzerne – nur noch durch staatliche Eingriffe vor dem Konkurs bewahrt werden konnten. Damit scheint

zwei Jahrzehnte nach dem Zusammenbruch der sozialistischen Wirtschaftssysteme, auch deren Antagonist, die privatkapitalistische Marktwirtschaft, an ihre Grenzen gekommen zu sein.

Es hat sich historisch als falsch erwiesen, eine Wirtschaft ohne Markt und Konkurrenz zu denken und aufzubauen und ebenso erweist sich jetzt auch die Vorstellung als falsch, dass die unsichtbare Hand des Markts schon alles richten werde, wenn man Kapital und Akteure nur möglichst frei walten lässt. Diese Misere der »Planwirtschaft« ebenso wie des »Kasinkapitalismus« stehen uns heute deutlich vor Augen, doch absehbar und als potentielle Gefahren benannt wurden sie schon vor 150 Jahren – von den Pionieren des Genossenschaftswesens. Sie planten und gründeten ihre ersten Assoziationen und Kooperativen als Ausweg aus dem Dilemma, in das die ersten Auswüchse der Industrialisierung und des Kapitalismus große Teile der Bevölkerung geführt hatte.

Robert Owen ging damals gegen das Problem der Kinderarbeit in Manchester vor, Friedrich Wilhelm Raiffeisen, dessen 200. Geburtstag 2018 von Genossenschaften in aller Welt gefeiert wird, wollte die verarmte Landbevölkerung des Westerwalds aus der Schuldenklaue von »Wucherern« befreien, und Hermann Schulze-Delitzschs Ziel war es, Handwerker und Kleinproduzenten gegen die Großindustrie zu wappnen. Selbsthilfe, Selbstverwaltung und Selbstverantwortung waren ihre Antworten auf das offensichtliche Versagen sowohl des Staats als auch des Markts – und ihre Ideen trugen weltweit Früchte. Die Genossenschaftsprinzipien haben den Crash sowohl der von oben kollektivierten als auch der von oben privatisierten Wirtschaftssysteme nicht nur schadlos überlebt. Sie stellen auch ein bewährtes und nachhaltiges Zukunftsmodell für eine an Werten und Gemeinwohl orientierten Marktwirtschaft dar – jenseits von nationalen und weltanschaulichen Grenzen und über die Herstellung von Produkten oder Dienstleistungen hinaus.

»Simon Petrus«, so schrieb Papst Benedikt XVI. 2007 über seinen allerersten Vorgänger, »war offenbar der Vorsitzende

8 Einleitung

einer Fischereikooperative.« Dass der Gründer der christlichen Kirche ein Genossenschaftler war, verdient festgehalten zu werden, selbst wenn die Kirche in den 2000 Jahren ihrer Geschichte viele der egalitären Prinzipien einer Genossenschaft über Bord geworfen hat. Festgehalten werden sollten auch die Mahnungen der Pioniere des Genossenschaftswesens, die nicht von ungefähr immer wieder die Prinzipien der Selbsthilfe und Selbstverwaltung sowie der Freiheit und Gleichheit der Mitglieder betonten. Nicht aus ideologischen, sondern aus praktischen Gründen, denn nur in der freien Assoziation von Gleichen stellt sich der »Genossenschaftsgeist«, der Teamgeist, und damit das entscheidende Plus solcher Kooperationen her. Und lässt sich nur erhalten, wenn das Individualinteresse, der Egoismus, die Gier des einzelnen zugunsten des Gemeinschaftsinteresses begrenzt und eingehegt werden.

Dass solche Regulierungen die wirtschaftliche Dynamik bremsen und nur dazu führen, dass Müßiggänger sich gratis von den Tüchtigen nähren – dieser alte Vorwurf gegen Genossenschaften wurde mit dem Scheitern der sozialistischen Zwangskollektive nicht erneut bewiesen, sondern widerlegt. Denn die von oben oktroyierten und kontrollierten Kollektive waren gar keine Genossenschaften, die diesen Namen wirklich verdienten, hier war der Staat beziehungsweise die Partei, die immer recht hat, in aller Regel der oberste Genosse.

Das heißt nicht, dass eine von unten, von selbstbestimmten Akteuren gegründete freie Genossenschaft der Garant für Erfolg ist, klar ist nur, dass es ohne diese Grundbedingung nicht geht. Und klar ist auch, dass allein der rechtliche Rahmen einer Genossenschaft ebenfalls nicht reicht – er muss mit Werten, mit Inhalten, mit Zielen gefüllt werden. Wie diese aussehen und wie sich die Genossenschaft selbst versteht, diese Bestimmung muss allein ihren Mitgliedern obliegen – der Staat hat nur die Rahmenbedingungen zu schaffen, in denen solche Kooperationen gedeihen können.

Dass heute mehr als 800 Millionen Menschen in mehr als hundert Ländern der Welt Mitglieder in Genossenschaften sind, dass in vielen Ländern ein Großteil der Nahrungsmittelproduktion in den Händen von Genossenschaften liegt, dass Schulen, Krankenhäuser und kommunale Betriebe häufig genossenschaftlich organisiert sind und Genossenschaften so weltweit wesentlich dazu beitragen, soziale und ökonomische Herausforderungen zu meistern – diese Fakten ändern nichts daran, dass das Modell Genossenschaft ein noch immer nahezu unbekannter Riese ist. Wer bei REWE (Abkürzung von **R**evisionsverband der **W**estkauf-Genossenschaften) einkauft, bei DENIC (Deutsches Network Information Center) eine Webadresse beantragt oder via DATEV seine Steuererklärungen erledigt, weiß oft gar nicht, dass er es dabei mit Genossenschaften zu tun hat. In Deutschland sind etwa zwanzig Millionen Menschen Mitglieder einer Genossenschaft – die meisten (circa zwölf Millionen) bei den Volks- und Raiffeisenbanken – und nur 4,3 Millionen sind Aktionäre. Vor der *Tagesschau* wird indessen stets ausführlich über den Börsenzirkus berichtet, Genossenschaften spielen hier wie in der gesamten Medienberichterstattung kaum keine Rolle. Das hat nicht nur mit den Werbemillionen zu tun, mit denen Finanzkonzerne diese Berichterstattung finanzieren, sondern auch mit dem eher miesigen Image, das Genossenschaften fälschlicherweise immer noch angeheftet wird.

Doch ein Blick in die Geschichte und auf die vielen funktionierenden Genossenschaften von heute lehrt das Gegenteil – wie etwa die Genossenschaft der *taz*, die seit nunmehr 25 Jahren die Unabhängigkeit einer Zeitung sichert. Auch die neueren Erkenntnisse der Wissenschaft belegen das Erfolgsmodell Genossenschaft, denn von der Spieltheorie bis zur Mikrobiologie sind die Daten ganz eindeutig: nicht maximaler Eigennutz, sondern gegenseitige Hilfe und Fähigkeit zur Kooperation führen zum Erfolg. Das gilt nicht nur im Reich der Bakterien und der natürlichen Evolution, sondern auch für die nachhaltige Entwicklung sozialer und wirtschaftlicher Systeme. Die Prinzi-

pien der Genossenschaft bieten dafür den idealen Rahmen. Es wird Zeit, den unbekanntem Riesen populär zu machen.

Noch in den 1980er Jahren galten Genossenschaften in Deutschland als verstaubtes Relikt vergangener Zeiten und ihre Prinzipien allenfalls als Gegenstand historischer Seminare zum Thema frühsozialistische Utopien. Im Westen standen sie im Zuge des Kalten Kriegs zudem tendenziell unter dem ideologischen Verdacht kommunistischer Misswirtschaft, so dass in der Bundesrepublik – außer einigen Wohnungsbaugenossenschaften in den 1950er Jahren – kaum noch neue Genossenschaften gegründet wurden. Dies hat sich jedoch in jüngerer Zeit drastisch geändert: »Das Modell Genossenschaft ist erfolgreicher denn je und erobert immer neue Bereiche« beschrieb die *Financial Times Deutschland* im Oktober 2011 den neuen Boom an Genossenschaften, deren Neueintragungen sich in Deutschland von elf im Jahr 2005 auf 229 im Jahr 2009 und 215 im Jahr 2010 nahezu verzwanzigfacht haben. Seitdem sind bis 2016 weitere 1000 neue Genossenschaften hinzugekommen, sodass heute insgesamt 5664 unter dem Dach des deutschen Genossenschafts- und Raiffeisenverbands organisiert sind. Die Gründe für diesen Boom liegen neben praktischen Erwägungen über die Vorteile einer kooperativen Unternehmensform vor allem auch darin, dass die von Privatisierung, Neoliberalismus und deregulierten Finanzmärkten heraufbeschworenen Krisen zu einer Renaissance von Werten wie gesellschaftlicher Verantwortung, Nachhaltigkeit und Gemeinwohl geführt haben. Und zu einer Wiederentdeckung jener klassischen Form der Gemeinschaftsunternehmung, der Genossenschaft, die beides unter einen Hut bringt: Wirtschaftlichkeit und gesellschaftliche Verantwortung.

Genossenschaften haben ihren schlechten Ruf in Sachen Ökonomie abgeschüttelt, der ihnen vor allem aus der Unwirtschaftlichkeit der staatlichen Zwangskollektivierungen in den ehemaligen sozialistischen Ländern zugewachsen war. Diese Zwangsgenossenschaften konnten nur in einem System überleben, das sie vor der Konkurrenz mit effizienteren Wettbewer-

bern schützte – die heutigen Genossenschaften indessen werden gegründet, weil sie im marktwirtschaftlichen Wettbewerb eine bessere, nachhaltigere Position eröffnen. Denn Genossenschaftsmitglieder behalten einerseits ihre Selbständigkeit und Handlungsfreiheit, gewinnen aber andererseits Vorteile hinzu durch die Förderung des Verbunds und die auf viele Schultern verteilten Lasten. Dass viele schaffen können, was der einzelne nie erreichen kann – dieses uralte Prinzip hat schon in der Antike zu Kooperativen und Gemeinschaftsbildungen geführt, später zu den Zünften und Gilden des Mittelalters und heute zu einem Boom von neuen Genossenschaften in einem hochindustrialisierten und auf den Weltmärkten konkurrierenden Land wie Deutschland.

Warum das so ist, was Genossenschaften auszeichnet, wie sie funktionieren und warum diese alte Idee das Zukunftsmodell einer sozialen, wertorientierten Marktwirtschaft darstellt – diesen Fragen werden wir in diesem Buch nachgehen.

Die Vereinten Nationen riefen 2012 zum UN-Jahr der Genossenschaften aus und in Deutschland und der Europäischen Union (EU) wurden Rahmenbedingungen geschaffen, die Genossenschaftsgründungen erleichtern - schon vor der großen Finanzkrise, die spätestens seit 2008 die Welt erschüttert und zu einer grundsätzlichen Hinterfragung des Wirtschafts- und Finanzsystems geführt hat. Umso vorausschauender war diese Förderung des Genossenschaftsgedankens und damit einer Unternehmensform, in der nicht der »Shareholder-Value«, der Vermögenszuwachs des Aktieneigners, das Unternehmensziel ist, sondern der »Member Value«, der Nutzen, den die Mitglieder aus der Leistung der Genossenschaft beziehen. Die egalitäre Förderung sämtlicher Mitglieder, von denen jedes unabhängig von seinem Kapitalanteil nur eine Stimme hat, ist der entscheidende Unterschied zwischen einer Genossenschaft und einer Aktiengesellschaft. Das macht Genossenschaften zwar nicht unabhängig von Kapital, schützt sie aber vor »kapitalistischer« Einflussnahme durch einen oder wenige Kapitaleigner

und vor genossenschaftsfremden Aufkäufern. Nicht zuletzt diese Konstruktion der Interessenwahrung und gleichberechtigten Mitbestimmung der Mitglieder hat dafür gesorgt, dass die genossenschaftlichen Volks- und Raiffeisenbanken von der Bankenkrise der letzten Jahre deutlich weniger betroffen sind. Weil anders als bei den Privatbanken nicht maximale Profitraten im Mittelpunkt des Geschäftsinteresses stehen, haben Genossenschaftsbanken sich an den hochriskanten Wetten in den Börsenkasinos kaum beteiligt – zum Wohle ihrer Mitglieder und des »Member Value«.

Dass sich die genossenschaftlichen Prinzipien gerade in einer für das Wirtschaftsleben zentralen Branche wie dem Geld- und Kreditwesen als krisensichere und marktkonforme Organisationsform erweisen, macht sie nicht nur zu einem Vorbild für die anstehende Neuregulierung des Finanz- und Währungssystems, sie weist auch zurück auf die ureigene Tradition des Genossenschaftswesens und einen ihrer herausragenden Gründerväter: Friedrich Wilhelm Raiffeisen. Dass aus dem Anhausener Darlehnskassenverein, den er 1862 gründete, um die Not der verelendeten Landgemeinde aus dem Westerwald zu beenden, der Prototyp eines weltweit erfolgreichen Bankmodells werden sollte, war kein Wunder. Denn diese genossenschaftlich organisierten Kreditvereine konnten einen Informationsvorteil gegenüber den Banken in der Stadt und gegenüber den fahrenden Landhändlern und Kreditverleihern (»Wucherern«) ausspielen: Man kannte einander, man vertraute sich und konnte so auch die Bonität der Kreditnehmer sehr genau einschätzen, was unmittelbar zu weniger Ausfällen und besseren Konditionen für alle führte.

Deshalb lohnt sich ein Rückblick auf die Geschichte der soldiarischen Ökonomie und des Genossenschaftswesens ebenso wie ein ausführlicher Überblick über erfolgreiche Neugründungen von Genossenschaften, die beispielhaft zeigen, wie sich die »alte« Genossenschaftsökonomie aktuell in den verschiedensten Wirtschafts- und Lebensbereichen bewährt –, sowie ein Ausblick auf ihre Renaissance in den ganz neuen Wirtschafts- und Organisati-

onsbereichen der digitalen Welt, wie Open-Source-Software, Crowd Funding und Social Media. Alle diese Beispiele zeigen: Gewinn für alle ist möglich, wenn das WIR in WIRtschaft wieder großgeschrieben wird

Dazu brauchte es für die Alternativbewegung in den 1970er Jahren nicht einmal unbedingt den formalen Rahmen einer Genossenschaft, wie viele kollektive Selbsthilfeprojekte der Jahre zeigten, die allerdings entweder scheiterten oder auf krummen Wegen in der neoliberalen New Economy landeten. Oder sich wie das 1978 initiierte »Projekt *tageszeitung*« (*taz*) nach über zehn Jahren kollektivistischem Prekariat gerade dadurch rettete, dass es sich in eine Genossenschaft verwandelte.

Das Problem indessen, wie sich eine Gemeinschaft oder Community, ein Kollektiv oder eine Genossenschaft intern am besten organisiert und wie die Prinzipien der Gleichberechtigung und Freiheit am besten umgesetzt werden, ist jenseits aller juristischer Rahmenbedingungen eine offene Frage. Wie das Scheitern kollektiv und genossenschaftlich organisierter Alternativprojekte verhindert werden kann, die nicht nur vor den Erfordernissen des Markts kapitulieren mussten, sondern auch vor dem internen Spaltpilz, der sich in Form des Zugriffs auf Privateigentum breitmachte – dazu werfen wir einen Blick in die Naturwissenschaft, genauer auf die vor einiger Zeit entdeckte Schwarmintelligenz. Diese Forschung könnte nicht nur für das Verständnis von Vogelschwärmen und Bakterienkolonien nützlich sein, sondern auch für kooperative, egalitäre Verhaltens- und Lebensweisen von Menschengruppen

Über den formalen Rahmen reiner Genossenschaften hinaus bewegen sich auch die Forschungen von US-Amerikanerin Elinor Ostrom, die 2009 als erste Frau überhaupt den Nobelpreis für Wirtschaft erhielt – für ihren Nachweis, dass kommunitär und kollektiv verwaltete Gemeinschaftsgüter (commons) nachhaltiger und ökonomisch effizienter funktio-

nieren können als in Privateigentum befindliche Infrastruktur. Wie gemeinsam genutzte Güter am besten genutzt werden, dafür gibt es – auch das ist ein Ergebnis der Forschungen Elinor Ostroms – »kein Patentrezept«. Doch sind ihre Untersuchungen und Vorschläge zur Strukturierung und Organisation von commons für Genossenschaften sehr interessant, weil es hier wie da um die Schaffung und den Erhalt nicht nur eines konkreten Nutzens, sondern auch eines immateriellen Gemeinschaftsguts geht.

Denn das ist das Besondere, das Surplus, das die Genossenschaft gegenüber anderen Kooperations- und Unternehmensformen auszeichnet und das sie gerade heute wieder so attraktiv macht für den marktwirtschaftlichen Wettbewerb. Es ist das, was die Gründerväter »Genossenschaftsgeist« nannten und was man heute vielleicht Teamspirit oder Gemeinschaftsgeist nennen könnte – jene immaterielle und nicht genau fassbare Energie, die aus der Assoziation individueller Einzelner erwächst, wenn diese nicht nur für sich, sondern für ein größeres Ganzes arbeiten. Aus dem Fußball und anderen Sportarten wissen wir, dass Geld allein nicht ausreicht, um eine gute Mannschaft zusammenzustellen, selbst die elf größten Einzelkönner ergeben nicht automatisch das beste Team – und ein auf allen Positionen individuell schwächeres Team kann mit dem entsprechenden Mannschaftsgeist im Wettbewerb durchaus bestehen. Dass die von den Pionieren Friedrich Wilhelm Raiffeisen und Hermann Schulze-Delitzsch ins Leben gerufenen genossenschaftlichen Unternehmen und Banken im kapitalistischen Wettbewerb aufblühen konnten, hatte mit diesem Teamgeist zu tun, der aus dem Entschluss einzelner zur Selbsthilfe und ihrem Zusammenschluss mit Gleichgesinnten erwuchs. Dass ein solcher Geist am leichtesten aus einer freien Assoziation von Gleichen entsteht, diese basisdemokratischen Prinzipien schlagen sich bis heute in den Grundsätzen nieder, wie sie die internationale Genossenschaftsvereinigung ICA (International Co-operative Alliance) 2009 formuliert hat.

Grundsätze der ICA für Genossenschaften

Freiwillige und offene Mitgliedschaft
Demokratische Entscheidungsfindung durch die Mitglieder
Wirtschaftliche Mitwirkung der Mitglieder
Autonomie und Unabhängigkeit
Ausbildung, Fortbildung und Information
Kooperation mit anderen Genossenschaften
Vorsorge für die Gemeinschaft der Genossenschaften

So unterschiedlich die Prägungen und Voraussetzungen auch waren, mit denen der kirchenfromme, konservative Dorfbürgermeister Raiffeisen und der liberale Jurist und Politiker Schulze-Delitzsch vor 150 Jahren unabhängig voneinander ihre Projekte konzipierten und aufbauten – der eine dem Gebot der christlichen Nächstenliebe und der praktischen Umsetzung der Bergpredigt folgend, der andere mit dem volkswirtschaftlichen Blick auf ein soziales Marktwirtschaftssystem – die Genossenschaftsmodelle, die beide schufen, hatten weltweite Ausstrahlung. Dass sich die beiden Pioniere zu Lebzeiten niemals persönlich trafen und ihre – aus heutiger Sicht eher unerheblichen – ordnungspolitischen und ideologischen Differenzen beilegte, ist erstaunlich. Aber es änderte nichts daran, dass beide Modelle erfolgreich wurden und die von ihnen unterschiedlich betonten genossenschaftlichen Werte alle in die Grundsätze des internationalen Genossenschaftswesens eingegangen sind: Raiffeisens Appell an soziale Verantwortung und Sorge für andere ebenso wie Schulze-Delitzschs strikte Betonung der Selbsthilfe und Ablehnung staatlicher und institutioneller Subventionen.

Der »Bail Out« privater Bankschulden, wie ihn die Steuerzahler derzeit in Milliardenhöhe leisten, hätte fraglos beide Pioniere in den schieren Wahnsinn getrieben – und treibt den in den USA und Kanada nach dem Raiffeisen-Modell aufgebauten »Credit

Unions« aktuell Scharen neuer Kunden zu. Nachdem die »Occupy Wall Street«-Bewegung Anfang Oktober 2011 zu einem Bank Transfer Day aufgerufen hatte, verzeichnete die Credit Union National Association in den USA innerhalb eines Monats 650 000 neue Kontoeröffnungen mit Einlagen von insgesamt 4,5 Milliarden Dollar.¹ Die nach genossenschaftlichen Prinzipien arbeitende GLS-Bank in Deutschland konnte sich im Zuge der »Bankenkrise« ebenso vor Kundenanfragen ebenfalls kaum retten.

Einmal mehr – und nunmehr auch im Mutterland des modernen Finanzkapitalismus – scheint das kooperative und kommunitäre Genossenschaftsprinzip seine Überlegenheit zu erweisen, auch wenn dieser neue Trend angesichts der Billionen der Spekulationsblase erst einen Tropfen auf den heißen Stein darstellt. Doch was sich in nuce bei diesen Entwicklungen andeutet, ist nichts anderes als eine Wiederentdeckung und Wiederbelebung der Genossenschaftsidee im Geiste ihrer Pioniere und Gründer.

»Gewinn für alle!« ist insofern keine fromme Forderung weltfremder »Gutmenschen«, sondern, wo das Prinzip Shareholder-Value das Finanzsystem in die Katastrophe geführt hat, das ökonomische Gebot der Stunde. Selbsthilfe und Selbstverwaltung sind nicht mehr Parolen alternativer Aussteiger, sondern angesichts überschuldeter Volkswirtschaften und dramatisch auseinanderklaffender Wohlstandsgefälle eine selbstverständliche Notwendigkeit – ebenso wie der Raiffeisensche Fürsorgegedanke und Schulze-Delitzschs libertäre Staatsferne. Genossenschaften »von oben«, wie sie Marx und Ferdinand Lassalle adaptierten – und dabei den Kerngedanken der Selbstverwaltung und individuellen Autonomie außer acht ließen – können hingegen nach dem Scheitern der staatssozialistischen Experimente kein wirkliches Vorbild für die Zukunft mehr sein. Der Staat ist nur noch insoweit gefordert, dass er die rechtlichen und steuerlichen Rahmenbedingungen für genossenschaftliche Selbsthilfe schafft. Und damit nicht nur für eine Gleichstellung mit anderen Unternehmensformen sorgt, sondern auch dafür, dass Genossenschaften nicht durch die Aufweichung der genossenschaftli-

chen »Grundsätze« den Einfluss einzelner Kapitalbesitzer stärken – zuungunsten des kollektiven Gewinns für alle – und dadurch von Aktiengesellschaften ununterscheidbar werden.

Die Regel »one (wo)man, one vote« ist viel älter als die Genossenschaftsidee, und dass sie zu den Grundpfeilern der ersten Genossenschaften wurde, geschah nicht von ungefähr, sondern aus der Einsicht, dass es einer Einhegung des individuellen Machtstrebens bedarf, wenn eine Anballung von Macht und Einfluss nicht zu wachsender Unfreiheit für die Mehrheit der Mitglieder und zu einem Absterben des Gemeinschaftsgeists führen soll. Auch wenn sich die Zeiten geändert haben mögen, seit Pioniere vor über 150 Jahren die ersten Genossenschaften gründeten – das Verhalten von Menschen und Menschengruppen hat sich wenig geändert, weshalb auch die Grundprinzipien der Gründerväter nach wie vor Geltung haben müssen, wenn Genossenschaften erfolgreich werden sollen.

So ist es denn auch kein Zufall, dass die Genossenschaftsidee und -praxis 2016 als erster deutscher Beitrag in die UNESCO-Liste des Immateriellen Kulturerbes der Welt aufgenommen wurde. Als eine seit vielen Generationen weitergegebene Tradition, die heute aktueller denn je ist. In so vielfältigen Bereichen, Formen und Farben wie sie das Signet der internationalen Genossenschaftsbewegung zeigt, das einst mit der Aufschrift Pace von italienischen Genossinnen und Genossen erfunden wurde: die Regenbogenfahne.

So vielfältig die Gruppen, Gemeinden und Zusammenschlüsse sind, die sich dieses Genossenschaftsmodells schon lange erfolgreich bedienen, so wichtig scheint es als künftiges Wirtschaftsmodell, das den Horror des unregulierten Raubtierkapitalismus ebenso vermeidet wie die Lähmungen kollektivistischer Zwangswirtschaft. Es ist die nachhaltige Wirtschaftsform für die Zivilgesellschaft der Zukunft.